

# Die Bedeutung des Lexikons im Varietätenkontakt – das ‚Verstummen‘ des <e> im Südfranzösischen<sup>1</sup>

Elissa Pustka

Institut für Romanische Philologie, München  
und MoDyCo UMR 7114, ParisX-Nanterre

## 1 Einleitung

"L'e dit *muet* n'est pas muet." – 'das sogenannte *stumme e* ist nicht stumm' – schrieb 1931 Auguste Brun zum Französischen Marseilles. In Südfrankreich sagt man in der Tat *jeune* [ʒœnə] an Stelle des Pariser [ʒœn], *acheter* [aʃøte] statt [aʃte] und stets *semaine* [sœmenə] und nicht auch [smen].<sup>2</sup> Bis heute ist dieses Merkmal ein Schibboleth des *français du Midi*. Fragt man Pariser, wie sie erkennen, dass jemand aus Südfrankreich kommt, antworten sie: "des 'e' partout", "e muet prononcé automatiquement", "ajout de '-e' à la fin des mots" etc. (vgl. Pustka 2007: 230). Betrachtet man allerdings die tatsächlichen Realisierungen der heutigen Südfranzosen, so fallen einige Ausnahmen auf:

- (1) Sägewerker aus einem kleinen Dorf in Aveyron, \*1926:  
Non, mais. J'aurais pu avoir les bourses là *parce qu'* [pask] on pouvait, celui qui apprenait à peu près, je veux pas me vanter, mais quand j'étais jeune, j'appres/, j'apprenais assez facilement. Mais à Rodez, je m'ennuyais, *je sais pas* [ʃepa].<sup>3</sup>
- (2) Sohn des Notars aus demselben Dorf in Aveyron, \*1982:  
Ben, peut-être Sophie, ouais. Sophie va peut-être, *elle* [ɛl] va, *elle* [ɛl] va peut-être continuer, enfin, *elle* [ɛl], *elle* [ɛl] savait pas trop, mais, en, en ce moment, enfin cet été, *elle* [ɛl], *elle* [ɛl] travaille chez mon père là, justement. Et euh, ça, ça lui plaît bien quoi. Donc euh, faut

---

<sup>1</sup> Ich bedanke mich bei Thomas Krefeld, Uli Reich, Tanja Zimmer sowie den Herausgebern für die kritische Lektüre dieses Textes.

<sup>2</sup> <e> wird in manchen Fällen als [ø] oder [œ], in anderen als phonetisches Schwa im engeren Sinne, also [ə], ausgesprochen (vgl. Kapitel 5).

<sup>3</sup> Übersetzung ins Deutsche: "Nein, aber. Ich hätte dort Stipendien haben können, weil man konnte, wer einigermaßen lernte, ich will nicht angeben, aber als ich jung war, fiel mir das Lernen ziemlich leicht. Aber in Rodez langweilte ich mich, ich weiß nicht."

voir quoi. Peut-être d'ici, *je sais pas* [ʃepa], d'ici cinq, six ans, peut-être, bon euh, *elle* [ɛl] *sera* [sɛʁa] décidée quoi, mais.<sup>4</sup>

Dem Klischee entsprechend realisiert der südfranzösische *NORM* (*non-mobile old rural male*)-Sprecher das finale <e> in *jeune* und das wortinterne <e> in *facilement*, vgl. (1). Sieht man vom prä- und postvokalischen Kontext ab, in dem auch im Südfranzösischen das <e> fast durchgehend nicht realisiert wird, fallen nur zwei Wörter aus dem Schema: *pa(r)c(e) que* [paskə] (und nicht wie erwartet [parsəkə]) sowie *j(e) sais pas* [ʃepa] (und nicht wie erwartet [ʒøsepa]). Bei dem jüngeren Sprecher aus bildungsnahem Milieu lassen sich noch weitere Ausnahmen feststellen: *ell(e)* [ɛl] statt wie erwartet [ɛlə] und *s(e)ra* [sɛʁa] statt [søʁa], vgl. (2).

Man könnte also vermuten, dass in Südfrankreich ein Sprachwandel in Richtung einer weniger häufigen Aussprache des <e>, wie sie in Nordfrankreich üblich ist, stattfindet – eine These, die bereits von Durand/Slater/Wise (1988), Taylor (1996) und Armstrong/Unsworth (1999) geäußert wurde. Dabei liegt es scheinbar auf der Hand, dass dieser Wandel auf Kontakt zurückzuführen ist: Aus dem vermeintlich prestigeträchtigen Pariser Französisch werden die entsprechenden Lexeme ohne Vokal ins Südfranzösische entlehnt und lösen die Formen mit Vokal ab. Allerdings ist normalerweise beim Beginn von Entlehnungsprozessen in erster Linie Spezialwortschatz betroffen (vgl. Thomason 2001: 71f.); hier aber handelt es sich bei den lexikalischen Ausnahmen mit stummem <e> um extrem frequente Wörter wie Konjunktionen (*parce que*), Auxiliare (*sera*) oder Pronomen (*elle*), was eher für einen internen Wandel spricht.

Im Folgenden sollen zunächst die Kontaktsituation in Südfrankreich genauer charakterisiert und einige theoretischen Fragen zum Sprachwandel, zur Bedeutung des Lexikons und zum *e muet* geklärt werden. Anschließend werden die Ergebnisse einer empirischen Studie im südfranzösischen Departement Aveyron vorgestellt. Das zugrunde liegende Korpus besteht aus einem Teil des Korpus meiner Dissertation (Pustka 2007), das im Rahmen des Projekts *Phonologie du Français*

---

<sup>4</sup> Übersetzung ins Deutsche: "Gut, vielleicht Sophie, ja. Sophie wird vielleicht, sie wird, sie wird vielleicht weitermachen, das heißt, sie, sie wusste nicht so recht, aber, momentan, das heißt diesen Sommer, arbeitet sie bei meinem Vater, genau. Und, ähm, das, das gefällt ihr gut, echt. Also, ähm, man muss halt abwarten. Vielleicht in, ich weiß nicht, in fünf, sechs Jahren, vielleicht, ja, ähm, wird sie dann mal entschlossen sein, es zu tun, aber."

*Contemporain* (PFC) entstanden ist (vgl. [www.projet-pfc.net](http://www.projet-pfc.net), Durand/Laks/Lyche 2002, Durand/Laks/Lyche 2005). Es handelt sich dabei um jeweils 20 Minuten Spontansprache von 20 Aveyronnais, 20 Aveyronnais in Paris und 20 Parisiens, d.h. um insgesamt 20 Stunden transkribierte und annotierte Sprachaufnahmen.

## 2 Sprachen, Varietäten und Idiolekte im Kontakt

Das Besondere an der vorliegenden kontaktlinguistischen Untersuchung ist, dass sie nicht den Kontakt zwischen zwei klar voneinander trennbaren Sprachen behandelt, sondern den Kontakt zweier sehr eng verwandter Varietäten ein und derselben Sprache: Das Pariser Französisch und das Südfranzösische sind zwei Ausprägungen des sog. "Standardfranzösischen" mit jeweils anderem Akzent. Es handelt sich dementsprechend um einen Kontakt zwischen zwei diatopischen Varietäten derselben Ebene (tertiäre Dialekte), die im deutschen Kontext etwa mit einem bairisch und einem niedersächsisch gefärbten Hochdeutsch verglichen werden können. Wir haben es also nicht mit einem Dialektkontakt im traditionellen Sinne zu tun, denn die betreffenden Varietäten sind keine primären Dialekte und stehen auch nicht in direktem räumlichen Kontakt.

Doch es handelt sich genauso wenig um eine Dialekt-Standard-Situation. Denn im Gegensatz zu den Sprechern primärer Dialekte, die den Standard erlernen und zwischen beiden Codes bewusst wechseln können, sind die Südfranzosen monolinguale *français du Midi*-Sprecher. Der Kontakt findet also nicht in den aktiven Kompetenzen zweisprachiger Individuen statt, sondern über ihre passive Kompetenz. Dies ist für Varietätenkontakt nicht ungewöhnlich:

Contact-induced change through passive familiarity occurs when a speaker acquires a feature from a language that s/he understands (at least to some extent) but has never spoken actively at all. Most of the examples I have found so far are in situations where the source and the receiving languages share much of their vocabulary – mainly cases where the languages are fairly closed related to each other or even dialects of the same language.

(Thomason 2001: 139)

Könnte man im vorliegenden Fall dennoch von "Standardisierung" oder "Dialektabbau" sprechen? Schließlich wird in der Linguistik das Pariser Französisch (bzw. das nivellierte Nordfranzösische<sup>5</sup> generell) häufig als

---

<sup>5</sup> Nigel Armstrong und Zoë Boughton (1998) haben in einem Perzeptionsexperiment gezeigt, dass das Französische von Sprechern aus den ca. 700 Kilometer entfernten

"Standardfranzösisch" bezeichnet und das Französische anderer Regionen zum *français régional* erklärt (vgl. Müller 1975: 111, Carton et al. 1983: 76). Dies spiegelt sich im Sprachbewusstsein jedoch nur asymmetrisch wider: Während die Pariser ihre Aussprache für neutral halten (*sans accent*), wird sie in der Provinz als diatopisch markiert empfunden (*accent parisien*; vgl. Pustka 2008). Viele *Provinciaux* haben tatsächlich noch nie davon gehört, dass die "beste" französische Aussprache in Paris zu finden sein soll – allerdings könnten sie auch unbewusst von ihr beeinflusst werden.

Trotzdem stellt sich die Frage, wo dieser Kontakt im Sprachgebrauch konkret stattfinden soll. Gern wird in diesem Zusammenhang das Fernsehen genannt. Dessen Akkommodationswirkung wurde jedoch bislang nicht nachgewiesen:

In any case, we can assume that face-to-face interaction is necessary before diffusion takes place, precisely because it is only during face-to-face interaction that accommodation occurs. In other words, the electronic media are not very instrumental in the diffusion of linguistic innovations, in spite of widespread popular notions to the contrary. The point about the TV set is that people, however much they watch and listen to it, do not talk to it (and even if they do, it cannot hear them!)

(Trudgill 1986: 40)

Eine bessere Erklärung scheint mir – zumindest für das Département Aveyron – der Kontakt mit den aus Paris zurückgekehrten Migranten<sup>6</sup>, denn universitäre Bildung und sozialer Aufstieg sind häufig an einen Aufenthalt in der französischen Hauptstadt gekoppelt. Folglich findet eine diasystematische Ummarkierung von der Diatopik zur Diastratik statt (wobei die primär diatopische Markierung natürlich bleibt): Ein schwächerer südfranzösischer Akzent – u.a. mit einer geringeren <e>-Realisierungsrate – steht für einen hohen sozialen Status.

Damit fände der Kontakt des *français aveyronnais* also nicht mit dem *français parisien* in Reinform statt, sondern mit Idiolekten, die sich auf einem Kontinuum zwischen Aveyron- und Parisfranzösisch befinden. Wir hätten es also nicht mit einem Kontakt zwischen einem *français régional* und einem fiktiven Standard in den Köpfen der Sprecher zu tun, sondern mit zwei ganz konkreten Kontaktsituationen. Diese finden in unterschiedlichen Räumen statt, sind aber durch die Mobilität der Sprecher miteinander verbunden: erstens ein *face-to-face*-Kontakt

---

nordfranzösischen Städten Rennes und Nancy nicht unterschieden werden kann, woraus sie ihre These vom nivellierten *oïl*-Französisch abgeleitet haben.

<sup>6</sup> Zur Migration der Aveyronnais nach Paris vgl. Pustka (2007: 95ff).

zwischen Sprechern aus Aveyron mit denen anderer Regionen in Paris, zweitens ein *face-to-face*-Kontakt in Aveyron zwischen sesshaften Aveyronnais und heimgekehrten Migranten.

Der hier beschriebene sprachliche Kontakt unterscheidet sich also in mehreren Punkten von dem in der sprachwissenschaftlichen Literatur beschriebenen *Sprachenkontakt*. Zum einen handelt es sich im Bewusstsein der Sprecher um ein einziges System (*Französisch*). Es gibt weder zweisprachige Sprecher (*Bilinguismus*) noch zweisprachige Diskurse (*Code-Switching*). Zum anderen ist der Abstand zwischen den beiden Varietäten sehr gering; Verständlichkeit ist fast immer gegeben. Auch wenn die *signifiants* nicht identisch sind, ermöglicht eine holistische Ähnlichkeit (und eine gemeinsame Graphie!) problemlos die Zuordnung zum gleichen *signifié*: z.B. *elle* [ɛl]/[ɛlə] 'Personalpronomen 3.Pers.Sing.'. Im Bewusstsein der Sprecher handelt es sich somit um ein einziges sprachliches Zeichen. Es stellt sich also die Frage, welche bekannten Mechanismen des Sprachenkontakts im vorliegenden Fall des Varietäten- bzw. Idiolektekontakts wiederzufinden sind und welche Unterschiede festgestellt werden können.<sup>7</sup>

Im Falle Aveyrons legt die soziolinguistische Situation nahe, von einem Wandel durch Kontakt auszugehen. Dennoch sollte die Möglichkeit eines internen Wandels nicht völlig ausgeschlossen werden, denn die Reduktion unbetonter Silben ist ein weit verbreitetes Phänomen in den Sprachen der Welt. Im Südfranzösischen existiert bereits ein instabiler mittlerer unbetonter Vokal, ein Schwa, – allerdings nur in finaler Position: *jeune* beispielsweise wird vor Konsonant [ʒœnə] und vor Vokal [ʒœn] ausgesprochen.

### 3 Interner Wandel vs. Wandel durch Kontakt

Bereits die Junggrammatiker unterscheiden zwischen Sprachwandel im engeren Sinne – internem<sup>8</sup> Wandel – und Wandel durch Kontakt: Dem physiologisch bedingten *Lautwandel* stellen sie den anders motivierten *Lautwechsel* gegenüber (vgl. z.B. Paul 1880: 68, 117). Einige Sprach-

---

<sup>7</sup> Thomason (2001: 71) weist darauf hin, dass je mehr sich zwei Sprachen einander ähneln, desto größer die Abweichungen von der in Thomason/Kaufmann (1988) entwickelten Entlehnungsskala sind.

<sup>8</sup> Dabei ist interner Wandel nicht unbedingt physiologisch bedingt. Ein anderer Auslöser ist das Streben nach Ökonomie des phonologischen Systems (vgl. Martinet 1955).

wissenschaftler stellen jedoch die Möglichkeit eines Wandels durch Kontakt generell in Frage...

in einem gewissen Sinne sind alle Entwicklungen 'intern'

(Coseriu 1975: 146)

...oder halten ihn nur dann für möglich, wenn er mit internen Tendenzen konvergiert:

La langue n'accepte des éléments de structure étrangers que quand ils correspondent à ses tendances de développement. Par conséquent l'importation de vocabulaire ne peut être une force motrice du développement phonologique, mais tout au plus l'une des sources utilisées pour les besoins de ce développement.

(Jakobson 1938: 54)

In diesem Fall könne Kontakt einen bereits begonnen internen Wandel beschleunigen:

the language contact and the resulting interference could be considered to have, at the best, a trigger effect, releasing or accelerating developments which mature independently.

(Weinreich 1953: 25)

Dagegen halten Thomason (2001: 62) und Van Coetsem (1988: 40ff.) es auch für möglich, dass Kontakt internen Wandel anstößt:

It is also possible for externally induced change to create a structural situation in the *rl* [recipient language, E.P.] which increases the potential for internally induced change.

(Van Coetsem 1988: 41)

Genau genommen ist Wandel überhaupt nicht möglich ohne Kontakt, denn auch physiologisch ausgelöste Wandelprozesse verbreiten sich über den Kontakt zwischen den Individuen einer Sprachgemeinschaft. Man könnte sich sogar fragen, wie rein interner Wandel überhaupt nachweisbar sein soll angesichts der Tatsache, dass jedes Sprechen – auf sehr elementare Weise – Kontakt zwischen den Gesprächspartnern impliziert.

So sollte man generell wohl eher von "durch den Sprecher ausgelösten Wandel" und "durch den Hörer ausgelösten Wandel" bzw. "durch Produktion ausgelösten Wandel" und "durch Perzeption ausgelösten Wandel" sprechen. Theoretisch ist der Gegensatz zwischen diesen beiden Wandeltypen fundamental: Während sprecherinduzierter Wandel physiologische (oder phonologisch-strukturelle) Gründe hat, ist Hörerinduzierter Wandel sozial motiviert (vgl. Abb. 1).

	<b>interner Wandel</b>	<b>Wandel durch Kontakt</b>
<b>Akteur</b>	Sprecher	Hörer
<b>Prozess</b>	Produktion	Perzeption
<b>Motivation</b>	physiologisch (artikulatorische Faulheit) oder strukturell (Ökonomie des phonologischen Systems)	sozial (Prestige)
<b>Ablauf</b>	phonetisch graduell	phonetisch abrupt
<b>Anzahl der Varianten</b>	groß	gering
<b>Abstand zwischen den Varianten</b>	klein	groß

Abbildung 1: Interner Wandel vs. Wandel durch Kontakt

Praktisch wird diese Unterscheidung allerdings dadurch erschwert, dass der Wandel nicht *in vivo* beobachtet, sondern lediglich aus seinen Ergebnissen rekonstruiert werden kann. Da der durch die artikulatorische Faulheit des Sprechers bedingte Wandel phonetisch graduell verläuft, produziert er eine Vielzahl beobachtbarer Varianten, die nur in geringem Maße voneinander abweichen. Im Gegensatz dazu führen soziale Gründe zur Entlehnung einer Prestige-Variante und damit zu einem phonetisch abrupten Wandel. In diesem Fall existieren nur wenige – meist zwei (eine alte, eine neue) – Varianten, die sich stark voneinander unterscheiden (vgl. Bybee 2001: 67f.).

Diese klare Unterscheidung zwischen internem Wandel und Wandel durch Kontakt ist in der Realität allein schon deshalb nicht möglich, da beide Mechanismen stets gleichzeitig auftreten: Der Sprecher produziert kontinuierliche Variation durch phonetische Prozesse (z.B. mehr oder weniger starke Reduktionen) und der Hörer nimmt diese Variation als diskret wahr, reanalysiert die Realisierungen und speichert sie in Form von Repräsentationen.

Es handelt sich also um eine Koexistenz zweier antagonistischer Kräfte, die die Sprache regieren und die man mit "Faulheit" und "Verständigungswille" umschreiben kann: Der Sprecher möchte bei

minimalem artikulatorischem Aufwand maximal verstanden werden.<sup>9</sup> Dazu kommt selbstverständlich noch das soziolinguistische Prestige der Varietäten und Varianten, wobei die "verständlicheren" Formen meist der Übernorm angehören (was sich u.a. durch ihre Nähe zur Graphie erklären lässt) und die "fauleren" meist der Gegenorm.

Das Zusammenwirken von Sprechen und Hören beim Sprachwandel lässt sich am französischen Schwa gut illustrieren: Artikulatorische Faulheit brachte die Pariser einst dazu, das unbetonte [ə] immer schwächer und kürzer auszusprechen bzw. ganz zu tilgen, z.B. *petit* [pəti] > [p<sup>ə</sup>ti] > [pti].<sup>10</sup> Kommt es soweit, dass ein Sprecher eine Variante produziert, die ein Schwa nur mehr in Form eines artikulatorischen Überrests beinhaltet, das sich aber nicht mehr akustisch manifestiert, kann dies eine Reanalyse durch den Hörer zu Folge haben (vgl. Bybee 2001: 76). So hört ein Südfranzose etwa die Form [pti] und speichert /pti/ neben seiner ursprünglichen Repräsentation /pəti/ (vgl. Kapitel 6).

## 4 Bedeutung des Lexikons

### 4.1 Bedeutung des Lexikons für den internen Wandel

Bereits Schuchardt 1885 stellte mit seinem Pamphlet "Ueber die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker" das junggrammatische Postulat der "ausnahmslosen Lautgesetze" in Frage. Er wies darauf hin, dass die unterschiedliche Frequenz der Wörter zu einer zeitversetzten Erfassung durch den Lautwandel führt:

Die Veränderung eines Lautes (...) besteht aus der Summe der allerkleinsten Verschiebungen, ist also von der Zahl seiner Wiederholungen abhängig. (...) Die grössere oder geringere Häufigkeit im Gebrauche der einzelnen Wörter, welche ja bei den Analogiebildungen eine so hervorragende Rolle spielt, ist auch für ihre lautliche Umgestaltung von hoher Wichtigkeit (...). Sehr selten gebrauchte Wörter bleiben zurück, sehr häufig gebrauchte eilen voran; von beiden Seiten also bilden sich Ausnahmen von den Lautgesetzen.

(Schuchardt 1885: 24f.)

Doch erst Wang 1969 arbeitete diese Idee zum Konzept der *lexikalischen Diffusion* aus, in dessen Rahmen sich Ausnahmen, Suppletionen und

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu "loi du moindre effort" vs. "besoin de clarté" bei Grammont (1933) bzw. Markiertheit vs. Treue in der Optimalitätstheorie (Prince/Smolensky 1993).

<sup>10</sup> Im heutigen Pariser Französisch handelt es sich vermutlich eher um eine Alternanz zwischen Vokal und Null als um einen Reduktionsprozess im klassischen Sinne.



freie Varianten als Anzeichen eines aktuell stattfindenden Sprachwandels interpretieren lassen. Zudem konnte gezeigt werden, dass bei einem reduktiven Wandel die lexikalische Diffusion mit häufigen Wörtern, nicht-akzentuierten Kontexten, Funktionswörtern und familiärem Wortschatz beginnt (vgl. Schuchardt 1885, Philipps 1983, Bybee 2000).

## 4.2 Bedeutung des Lexikons für den Sprachkontakt

Die Bedeutung des Lexikons im Sprachkontakt ist unumstritten, zumindest was den Einfluss einer prestigeträchtigeren L2 auf eine prestigeärmere L1 betrifft, den man in der Regel als *Superstrat-* bzw. *Adstrat-Einfluss* bezeichnet und in dessen Rahmen *Entlehnungen* stattfinden. Dagegen nimmt man gemeinhin an, dass der Einfluss der L1 auf eine prestigeträchtige L2 beim kollektiven Übergang zur L2 (*Substrat-Einfluss: Interferenzen*) vornehmlich die Grammatik betrifft, d.h. Phonologie und Morphosyntax.

Für die Entlehnung gilt zugespitzt formuliert: "words first, grammar later (if at all)" (Thomason 2001: 64). Ist die Phonologie vom Kontakt mit einer prestigeträchtigeren L2 betroffen, dann in erster Linie über die Entlehnung von Wörtern. Dies lässt sich auch auf den Kontakt zwischen zwei Varietäten derselben Sprache übertragen:

The point is that during accommodation speakers do not modify their phonological systems, as such, so that they more closely resemble those of the speakers they are accommodating to. Rather, they modify their pronunciations of particular words, in the first instance, with some words being affected before others. Speakers' motivation, moreover, is phonetic rather than phonological: their purpose is to make individual words sound the same as when they are pronounced by speakers of the target variety.

(Trudgill 1986: 58)

Dabei reicht schon eine passive Kompetenz für eine lexikalische Entlehnung aus (vgl. Weinreich 1953: 56, Thomason 2001: 72). Der Entlehnungsskala von Thomason/Kaufman 1988 zufolge werden bereits bei sporadischem Kontakt Lexeme entlehnt, wohingegen ein etwas intensiverer Kontakt für die Übernahme von Konjunktionen und Adverbien Voraussetzung ist und für die von Präpositionen, Pronomen und Numeralia sogar ein noch stärkerer Kontakt.

Die wichtigste Ursache für Entlehnungen ist der Bedarf an entsprechenden Wörtern, wobei vorwiegend Spezialwortschatz aus ganz bestimmten Lebensbereichen entlehnt wird, in denen die Superstrat- oder Adstrat-Sprache dominant ist. So finden sich im Französischen

etwa Entlehnungen aus dem Fränkischen zum Kriegswesen (z.B. *blessier, flèche, heaume, éperon*), aus dem Italienischen zur Musik (z.B. *artiste, piano, quartet, soliste, sonate, violon*) und aus dem Englischen zum Sport (z.B. *aérobic, basket, boxe, football, golf, volley-ball*). Bereits existierende Wörter werden Weinreich 1953 zufolge nur dann von einem Lehnwort ersetzt, wenn sie sehr selten sind.<sup>11</sup>

Im Gegensatz zu Entlehnungen betreffen Interferenzen vorwiegend die Aussprache und Grammatik. Doch im Falle der Entstehung des Südfranzösischen, also einem Französischen mit okzitanischem Substrat, fällt auf, dass auch die Form der Wörter in die andere Sprache übertragen werden kann. Betrachtet man etwa das Wort für 'Frau' *femme*, das im Südfranzösischen zweisilbig als [fa.mə] – und nicht [fam] – ausgesprochen wird, so liegt es nahe, einen Einfluss des ähnlich klingenden okzitanischen *femno* [fem.nə] zu vermuten (vgl. Bec 1952: 29). – Nebenbei bemerkt: Mit [fa.mə] besitzt das *français du Midi* eine Form, die stark an das mittelfranzösische [fã.mə] erinnert (vgl. Joly 1999: 120). Man könnte also erwarten, dass dieselben phonologischen Prozesse wie in Nordfrankreich mit vier Jahrhunderten Verspätung jetzt im Süden auftreten – ein Wandel, der durch den Kontakt mit dem Nordfranzösischen beschleunigt werden könnte.

### 4.3 Bedeutung des Lexikons für die Phonologie

Das Lexikon wird in der Phonologie traditionell vernachlässigt: Der Strukturalismus interessiert sich für die Systematizität der Phoneme, der Generativismus und Neo-Generativismus (CV-Phonologie, Optimalitätstheorie etc.) für die Regeln bzw. *Constraints* (Wohlgeformtheitsbedingungen), mit deren Hilfe sich die beobachtete Variation als Menge von Prozessen zwischen zugrunde liegenden Repräsentationen/*Inputs* und Oberflächenstruktur/*Outputs* beschreiben lässt. Dem Lexikon selbst gesteht die Mehrheit der phonologischen Theorien nur eine marginale Rolle zu. Es wird als eine unstrukturierte Liste von Idiosynkrasien angesehen – im Gegensatz zur Grammatik, die die Regelmäßigkeiten enthält. Phonologische Variation und Wandel können in einer solchen Perspektive nur im Bereich der Regeln/*Constraints* bzw.

---

<sup>11</sup> Es existieren allerdings zahlreiche Gegenbeispiele häufig gebrauchter Wörter aus dem Alltagswortschatz, die ebenfalls entlehnt wurden, etwa die französischen Farbadjektive *blanc* und *bleu* aus dem fränkischen Superstrat oder auch Grußformeln wie *hi, ciao, adieu* oder *tshüss* im Deutschen.

ihrer Ordnung/Hierarchie beschrieben werden; lexikalische Ausnahmen und Diffusionen werden ausgeklammert.

Dagegen stellt die exemplaristische Phonologie (Bybee 2001) das Lexikon ins Zentrum des Interesses; Verallgemeinerungen seien nur sekundärer Art:

Generalizations over forms are not separate from the stored representation of forms but emerge directly from them.

(Bybee 2001: 7)

Daneben erhält auch der Sprachgebrauch eine zentrale Rolle: Bybees *usage-based phonology* geht davon aus, dass jedes (gesprochene und gehörte) *token* im Gedächtnis zusammen mit ähnlichen *tokens* in einem Cluster gespeichert wird. Die Exemplare der häufigen *tokens* gewinnen dabei an lexikalischer Stärke (engl. *lexical strength*) und werden zentral (d.h. sie sind schneller abrufbar), wohingegen die Exemplare der seltenen *tokens* in den Repräsentationen marginal werden (vgl. Bybee 2001). Die *parole*-basierte exemplaristische Phonologie ist damit von Natur aus dynamisch und knüpft an das Konzept der lexikalischen Diffusion (vgl. Abschnitt 4.1) an.

## 5 Diasystematische Phonologie: *e muet* und Schwa

Die französische Alternanz zwischen unbetontem mittlerem Vokal und Null wird in der deskriptiven Phonologie *e muet* oder *e caduc* 'stummes e' genannt (vgl. z.B. Fouché 1956, Martinet 1969), wohingegen die meisten Theoretiker (z.B. Dell 1973, Tranel 1987) von einem *Schwa* sprechen. Der Begriff *e muet* ist insofern problematisch, als dass er sich auf die Graphie bezieht und das Graphem <e> nicht in allen Fällen stumm bleiben kann, etwa in der ersten Silbe nach einem Obstruent-Liquid-Cluster (z.B. *premier* [pʁɔ̃mjɛ]/\*[pʁɔ̃mjɛ]). Umgekehrt entspricht nicht jeder instabile mittlere Vokal einem <e> – auch wenn es sich zugegebenermaßen um einige wenige Ausnahmen handelt wie *déjeuner* [deʒø̃ne]/[deʒne] oder *Monsieur* [mɔ̃sjø]/[msjø].

Der Begriff *Schwa* dagegen ist in Bezug auf das Französische meist rein phonologisch definiert, als instabiler unbetonter mittlerer Vokal; es handelt sich also um eine segmentale Abkürzung eines potentiellen phonologischen Prozesses, der Elision. In einer allgemein sprachwissenschaftlichen Perspektive kann dieser Terminus jedoch Verwirrung stiften, da es sich nicht in allen Fällen um ein phonetisches [ə] handelt, sondern oft um [ø] oder [œ] (vgl. Léon 1998: 141); dann liegt

zudem nicht ein Reduktionsprozess im klassischen Sinne mit einem Kontinuum an Übergangsstufen vor, sondern eine diskrete Vokal/Null-Alternanz (vgl. Anderson 1982: 538). Diese sollte lieber durch ein Diakritikum markiert werden (vgl. Morin 1978: 105), etwa durch geschweifte Klammern, wie es in der Optimalitätstheorie üblich ist.

Im Nordfranzösischen finden wir eine solche Alternanz etwa in der ersten Silbe von *semaine* [sømen]/[smen], im Südfranzösischen in der letzten Silbe von *jeune* [ʒœnə]/[ʒœn]. Ist der Vokal stets präsent, handelt es sich in diesem Rahmen phonologisch um ein stabiles /ø/oder /œ/, z.B. *premier* /pʁømjɛ/, wird er immer elidiert, sollte man ihn aus Gründen der Ökonomie und Natürlichkeit nicht im Input postulieren, also z.B. nordfranzösisch *jeune* /ʒœn/annehmen – ohne finalen Vokal.<sup>12</sup>

Somit muss man konsequenterweise unterschiedliche phonologische Repräsentationen für jede Varietät annehmen – streng genommen sogar für jeden Idiolekt. Dies lässt sich gut am Wort *semaine* illustrieren, das nach traditioneller Terminologie zwei *e muets* besitzt – eines in der ersten Silbe und eines final. Diese entsprechen jedoch nicht immer einem Schwa. Für das Nordfranzösische lässt sich aus den Varianten [sømen]/[smen] die Repräsentation /s{ø}men/ rekonstruieren, für das Südfranzösische aus [sømenə]/[sømen] die Repräsentation /sømen{ə}/.

Doch wie kann man bei diesen unterschiedlichen Repräsentationen der Tatsache Rechnung tragen, dass sich die Sprecher einer Sprachgemeinschaft verstehen? Man muss annehmen, dass in der passiven Kompetenz die Repräsentationen miteinander in Bezug gesetzt werden und die Graphie – als einigendes Element aller Sprecher einer Gemeinschaft – dabei eine entscheidende Rolle spielt. Auch für die Modellierung des Sprachwandels ist dieses diasystematische Niveau, das alte und neue Variante miteinander verbindet, fundamental. Das Konzept des *e muet* ist also durchaus geeignet in Bezug auf die Verständnisgrammatiken der Hörer einer Sprachgemeinschaft, während *Schwa* und *instabiler Vokal* besser in Blick auf Produktionsgrammatiken von Individuen verwendet wird.

Insgesamt gibt es vier mögliche Relationen zwischen dem Graphem <e> und seinen phonologischen Repräsentationen im Nord- und Südfranzösischen: Ein <e> kann in beiden Varietäten immer stumm sein und somit keinem Segment im Input entsprechen, es kann im

---

<sup>12</sup> Wenn ein finales Schwa ausnahmsweise ausgesprochen wird, etwa bei Rezitieren von Gedichten, sollte dies als *spelling pronunciation*/Buben-Effekt (vgl. Buben 1935) angesehen werden, d.h. als eine durch die graphische Form ausgelöste Epenthese.

Nordfranzösischen immer stumm und im Südfranzösischen variabel sein, es kann im Nordfranzösischen instabil sein und im Südfranzösischen stets ausgesprochen werden und es kann auch in beiden Varietäten immer realisiert werden (vgl. Abb.2).

Graphie	Nordfranzösische Repräsentation	Südfranzösische Repräsentation	Beispiel
<e>	/ / <sup>13</sup>	/ /	<i>est-ce que</i>
<e>	/ /	/ {ə} /	<i>semaine</i>
<e>	/ {ə} /	/ ø /	<i>je</i>
<e>	/ {ø} /	/ ø /	<i>semaine</i>
<e>	/ ø /	/ ø /	<i>premier</i>

Abbildung 2: *e muet*, Schwa und instabiles /{ø}/ im Nord- und Südfranzösischen.

Die Entlehnung von Repräsentationen im Varietätenkontakt kann unterschiedliche Konsequenzen für die betroffenen Produktionsgrammatiken haben: Die Entlehnung kann gar keine Auswirkungen haben, wenn sie phonologisch vollkommen integriert wird, sie kann sich – als Ausnahme – "außerhalb des Systems" befinden, aber auch – wenn andere Ausnahmen derselben Art hinzukommen – einen graduellen Wandel einleiten (*De-Lexikalisierung/Phonologisierung*).

Im Zusammenhang mit dem *e muet* sind folgende Szenarien möglich:

- Emergenz eines instabilen Segments: Durch eine steigende Zahl an Suppletionen aus jeweils einer Form mit und einer ohne [ø] bildet sich ein instabiler mittlerer Vokal heraus.
- Lexikalische Ausbreitung der Instabilität: Die phonologischen Repräsentationen einzelner Wörter verändern sich, z.B. wird aus *je* /ʒø/ mit stabilem mittleren Vokal /ʒ{ø}/ oder /ʒ{ə}/.
- Veränderung der *Constraint*-Hierarchie: Die Nicht-Realisierung des <e> führt im Output insgesamt zu einer geringeren Zahl von Silben, einem höheren Prozentsatz geschlossener Silben (CV.CV → CVC, z.B. *tellement* [tɛ.lø.mã] → [tɛl.mã]) und komplexeren Onsets (CV.CV → CCV, z.B. *je vais* [ʒø.ve] → [ʒve]). Diese zunächst passive Vertrautheit mit einer neuen Phonotaktik kann langfristig die Hierarchie der aktiven Wohlgeformtheitsbedingungen verändern.

## 6 Vokal/Null-Alternanz im Südfranzösischen

<sup>13</sup> Die leeren phonologischen Klammern stehen für eine Null-Realisierung des Graphems.

Der Kontakt des Südfranzösischen mit dem Pariser Französisch führt zur Entlehnung von Wörtern oder Konstruktionen mit stummem <e>, z.B. *mai(nte)nant* /menã/, *pa(r)c(e) que* /paskə/, *est-c(e) que* /eskə/, *comm(e) ça* /komsa/, *tout l(e) monde* /tulmõd/, *tout l(e) temps* /tultã/, *c(e) qui* /ski/, *c(e) que* /skə/, *un p(e)tit peu* /œptipø/, *je vais* /ʒve/, *je suis* /ʃʁi/, *je sais pas* /ʃepa/ etc.<sup>14</sup>

Interessanterweise gehören die Entlehnungen alle der Nähesprache an, was für einen *face-to-face*-Kontakt und gegen einen Kontakt mit der vom Teleprompter abgelesenen "Standardausprache", die über das Fernsehen übertragen wird, spricht.<sup>15</sup> Umgekehrt ist es für Entlehnungen ungewöhnlich, dass es sich um extrem frequente Alltagswörter handelt; diese lassen eher einen internen Wandel vermuten.

Die Entlehnungen bilden mit den ursprünglichen Formen zusammen zunächst Suppletionen (vgl. Abschnitt 6.1), können die alten Formen aber auch ganz verdrängen (vgl. Abschnitt 6.2). Eine zunehmende Zahl von Suppletionen führt langfristig zur Herausbildung neuer Strukturen – entweder zu einem funktionalen Split zwischen alter und neuer Form (vgl. Abschnitt 6.3) oder auch zur Emergenz eines instabilen Vokals (vgl. Abschnitt 6.4).

## 6.1 Suppletion

Die Entlehnung einer Form aus dem Pariser Französisch kann zur Koexistenz mit der traditionellen südfranzösischen Form führen. Dies ist zum Beispiel bei einem Teil der Aveyronnais bei *maintenant* der Fall. Das Wort wird in meinem Korpus in 48% der Okkurrenzen ohne [ə] ausgesprochen, während der Durchschnitt der Nicht-Realisierung des <e> im Wortinneren nur bei 33% liegt. Dabei fällt auf, dass die Realisierung ohne Schwa [menã] deutlich von der Form mit Schwa [mẽ<sup>n</sup>tənã<sup>n</sup>] abweicht; sie kann also nicht von ihr abgeleitet sein – insbesondere weil die Zwischenformen [mẽtnã], [mẽnnã] und [mẽnã] nicht in Aveyron auftauchen. Es handelt sich demnach eher um einen hörererinduzierten

<sup>14</sup> Eine Entlehnung ist keine 100%ige Übernahme; es findet vielmehr eine Anpassung an das Phonemsystem und die phonetischen Eigenheiten der aufnehmenden Varietät statt: Artikulation von [ã<sup>(n)</sup>] statt [ã], Realisierung der Opposition [œ<sup>(n)</sup>] vs. [ẽ<sup>(n)</sup>], komplementäre Distribution der mittleren Vokale (z.B. *je vais* [ʒve] und nicht [ʒvẽ]).

<sup>15</sup> Neben der distanzsprachlichen präskriptiven Norm wird durch das Fernsehen allerdings auch nordfranzösische Nähesprache (in Talkshows, Filmen etc.) verbreitet, aus der Entlehnungen nicht ausgeschlossen werden können. Ob man in einem solchen Falle jedoch von "Standardisierung" sprechen sollte, ist zumindest zweifelhaft.

Reanalyse- als um einen sprecherinduzierten Reduktionsprozess. Interessanterweise wurde in Aveyron nicht die häufigste Pariser Realisierung [mɛ̃nã] entlehnt, sondern diejenige, die am stärksten von der traditionell südfranzösischen abweicht: [mɛnã] ist vermutlich am salientesten in den Ohren der Aveyronnais – und gleichzeitig silbenstrukturell am wenigsten markiert (CV.CV und nicht CVC.CV).

In Aveyron koexistieren die beiden Formen [mɛ̃<sup>n</sup>tɔnã<sup>ɲ</sup>] und [mɛnã] – nicht nur in der Sprachgemeinschaft, sondern auch in einem Teil der Produktionsgrammatiken: Während [mɛ̃<sup>n</sup>tɔnã<sup>ɲ</sup>] die Form der älteren Sprecher ist und [mɛnã] die der jüngeren, findet man bei den Personen der mittleren Generation beide Varianten. Die adäquate Modellierung der lexikalischen Repräsentation von *maintenant* in Aveyron ist daher eine einzige Form /mɛ̃<sup>n</sup>tɔnã<sup>ɲ</sup>/ für die Großelterngeneration, eine einzige Form /mɛnã/ für die Kindergeneration und eine Suppletivform /mɛ̃<sup>n</sup>tɔnã<sup>ɲ</sup>/~ /mɛnã/ für die übrigen Sprecher. Ein Split, etwa in ein Temporaladverb und einen Diskursmarker, konnte nicht festgestellt werden. Es handelt sich vielmehr um einen typischen Fall einer gerade ablaufenden generationellen Substitution: Eine Generation entlehnt eine Form und verwendet sie neben der alten (Suppletion) und die nächste besitzt nur mehr die neue Form (Substitution).

Dabei kann die Entlehnung nicht nur einzelne Wörter, sondern auch Konstruktionen betreffen, z.B. *comm(e) ça, tout l(e) temps, tout c(e) que* etc. (vgl. Abb. 3) – wobei die Übergänge dazwischen fließend sind (vgl. *Construction Grammar*, z.B. Croft/Cruse 2004: 255). In einigen Fällen kann die entlehnte Form eines Wortes innerhalb einer Konstruktion auch das Wort in anderen Kontexten kontaminieren. So hat möglicherweise die Entlehnung von *un p(e)tit peu* [œ̃<sup>m</sup>ptipø] zu einer höheren Frequenz von *p(e)tit* [pti] geführt.

	<b>Elisionsrate</b>	<b>Durchschnitt in diesem Kontext</b>
<i>comm(e) ça</i>	52%	33%
<i>tout l(e) temps</i>	70%	15%
<i>tout l(e) monde</i>	27%	15%
<i>c(e) que</i>	61%	15%
<i>c(e) qui</i>	33%	15%
<i>tout c(e) que</i>	78%	15%
<i>tout c(e) qui</i>	67%	15%
ADV {-ment}	47%	33%



<i>p(e)tit</i>	73%	11%
----------------	-----	-----

Abbildung 3: Suppletive Wörter und Konstruktionen im Südfranzösischen.

## 6.2 Substitution

Im Extremfall kann eine Entlehnung die traditionelle Form völlig ablösen – was Weinreich (1953) nur bei seltenen Wörtern für möglich hält (vgl. Abschnitt 4.2). In meinem Korpus tauchen nur zwei solcher Fälle auf, die allerdings extrem frequente Wörter betreffen: *parce que* [paskə] hat [parsəkə] völlig abgelöst und *est-ce que* [eskə] das ursprüngliche [ɛsəkə]. Während sich diese beiden Substitutionen bereits fast in der gesamten Sprachgemeinschaft durchgesetzt haben, befindet sich das im vorigen Kapitel beschriebene *maintenant* noch mitten im Ersetzungsprozess; allein die junge Generation verfügt nur mehr ausschließlich über /menã/.

Interessanterweise kann im Falle von *parce que* ein ähnliches Phänomen wie bei *maintenant* beobachtet werden: Nicht die häufigste Pariser Form [paʁskə] wurde entlehnt, sondern jene, die am meisten von der traditionellen südfranzösischen Form abweicht und gleichzeitig am wenigsten markiert ist: [paskə] (CVC.CV statt CVCC.CV). Dies unterstreicht noch einmal die Bedeutung des Faktors Salienz beim Wandel durch Kontakt.

## 6.3 Split

Zwei koexistierende Formen können sich in ihrer Bedeutung oder Funktion spezialisieren. Dies ist im Französischen Aveyrons etwa der Fall bei *je vais* (Fortbewegungsverb) [ʒøve] vs. *j(e) vais* (Auxiliar des *futur proche*) [ʒve], *je suis* (Zustandsverb) vs. *j(e) suis* (Auxiliar des *passé composé*) sowie bei *je sais pas* (Verb des Wissens) vs. *j(e) sais pas* (Diskursmarker). Der Split kann bei *je vais* und *je suis* nur in Aveyron beobachtet werden, bei *je sais pas* auch in Paris.

Die Spezialisierung einer Langform auf die ursprüngliche referentielle Bedeutung und einer Kurzform auf eine daraus abgeleitete grammatische Funktion ist eine typische Begleiterscheinung von Grammatikalisierungen (z.B. engl. *I'm going to* > *I'm gonna*; vgl. Bybee 2001: 9f.). Diese Wandelprozesse erfolgen zwar auch über den Sprachgebrauch, werden aber in der Regel nicht mit Kontakt in Verbindung gebracht. Im vorliegenden Fall kann man vermuten, dass in einem ersten Schritt die klitischen Gruppen *je vais* und *je suis* entlehnt wurden (Wandel durch Kontakt) und in einem zweiten Schritt sich Kurz- und Langform im Südfranzösischen spezialisiert haben (interner Wandel). Damit würde es

sich um einen Fall handeln, bei dem Kontakt internen Wandel veranlasst hätte (vgl. Kapitel 3).

#### 6.4 Emergenz der Vokal/Null-Alternanz

Die massive Substitution lexikalischer Formen kann schrittweise die Phonologie verändern, sowohl das Phonemsystem als auch die phonotaktischen Wohlgeformtheitsbedingungen. Eine große Zahl an Suppletivformen kann auch zur Emergenz von Schemata führen, etwa des Schemas einer Vokal/Null-Alternanz.

In Aveyron sieht man dies am deutlichsten beim Pronomen *je* am Phrasenanfang (z.B. *j(e) pense, j(e) crois* etc.): Hier wird das <e> in 35% der Fälle nicht ausgesprochen, wohingegen es bei den anderen Wörtern in diesem Kontext nur 6% sind. Die Korrelation der Elisionsrate mit dem Alter weist auf einen generationellen Wandel hin: Die Aveyronnais, die vor 1955 geboren sind, besitzen eine sehr viel niedrigere Elisionsrate (unter 40%) als die zwischen 1973 und 1985 geborenen, die sich an die Pariser annähern (vgl. Abb. 4).

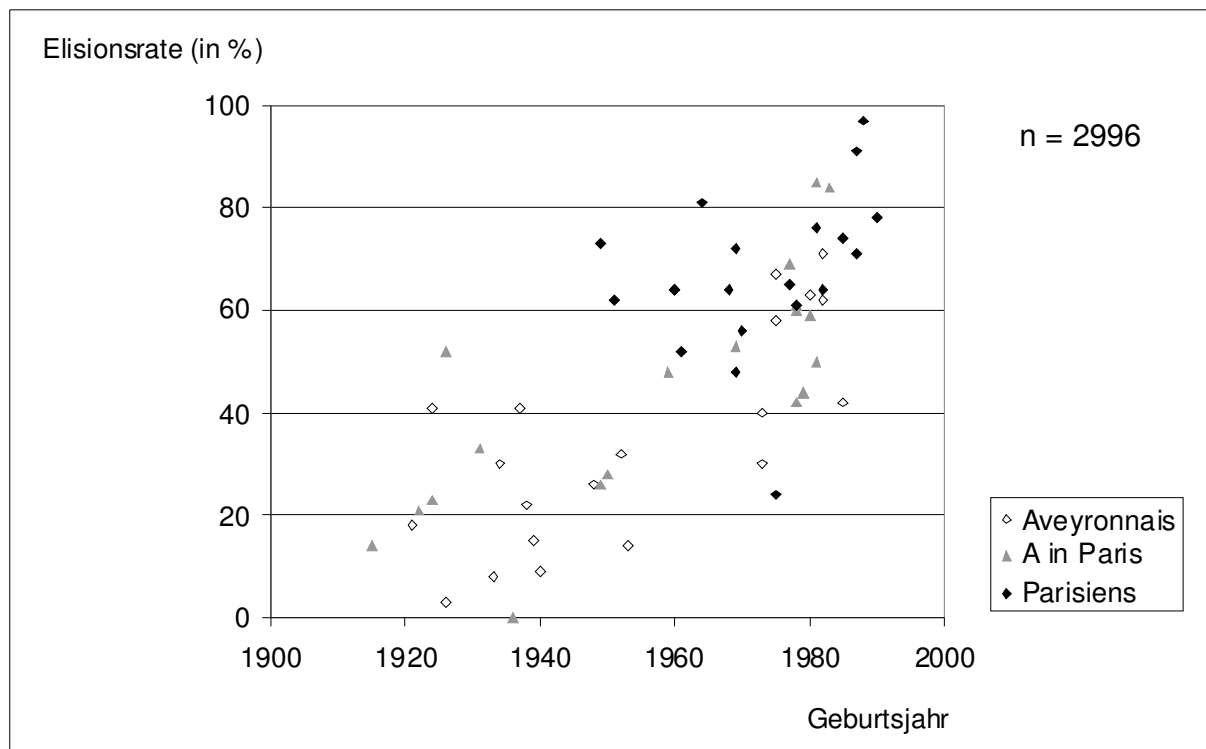


Abbildung 4: Elisionsrate des Schwas in *je* (+Verb) nach Sprechern.

Betrachtet man die einzelnen Sprecher genauer, deutet sich ein Wandel über das Lexikon an. Die beiden Personen mit den geringsten Tilgungsraten sind der 1926 geborenen Sägewerker aus Beispiel (1), der im Interview ein einziges Mal *j(e) sais pas* [sepɑ] sagt, sowie eine 1933 gebo-

rene Sekretärin, die zwei Mal *j(e) sais pas* [ʃepa] und einmal *j(e) suis* [ʃɥi] ausspricht. Der Sprachwandel beginnt demnach wohl mit sehr frequenten Verbalformen, die gemeinsam mit dem vorangestellten Pronomen als Konstruktionen entlehnt worden sein könnten.

Dementsprechend ist es interessant, systematisch die Elisionsraten der im Korpus am häufigsten vorkommenden Kombinationen von *je*+Verb zu vergleichen. Bei den Aveyronnais, die vor 1955 geboren sind (vgl. Abb. 5), zeigt sich, dass die frequentesten Kombinationen *je suis* (35%) und *je sais* (34%) sehr viel höhere Elisionsraten haben als die übrigen (Ø 12%).

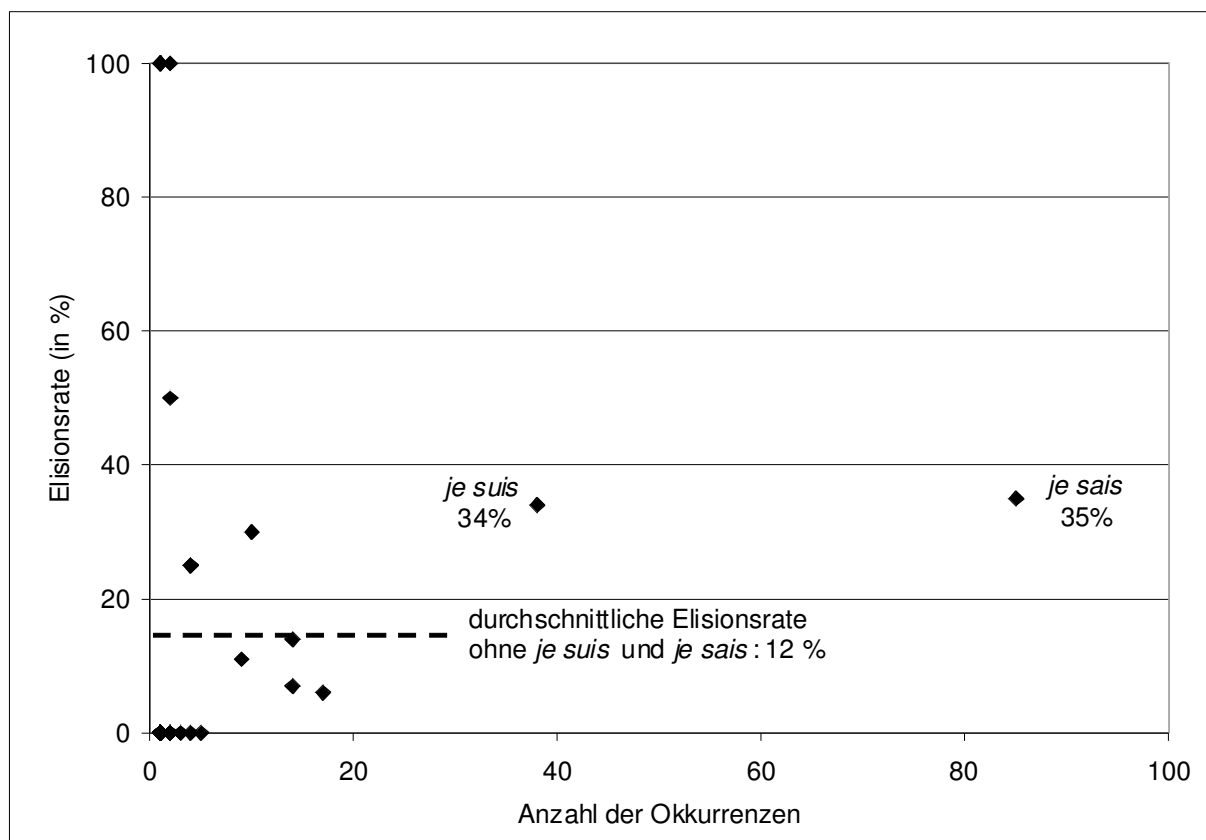


Abbildung 5: Schwa-Elisionsrate in *je* nach Verb – alte Aveyronnais.

Auch bei den Aveyronnais, die zwischen 1973 und 1985 geboren sind, kann man einen Effekt der häufigen Konstruktionen beobachten – auch wenn bei ihnen das <e> sehr viel häufiger stumm ist als bei den älteren (vgl. Abb. 6): Die Elisionsraten in *je pense* (73%), *je suis* (67%), *je sais* (62%) und *je crois* (58%) liegen weit über denen der anderen Kontexte (Ø 47%). Dagegen kann man bei den Parisern keinen Effekt der frequentesten Konstruktionen feststellen (vgl. Abb. 7). Die Elisionsraten bei den häufigsten Verben *je pense* (80%), *je suis* (67%) und *je sais* (52%) bewegen sich um den Durchschnitt (67%). Es gibt daher keinen Grund, hier von

Suppletionen zu sprechen; es liegt wohl eher das Schema einer Vokal/Null-Alternanz oder sogar ein echter Reduktionsprozess vor.

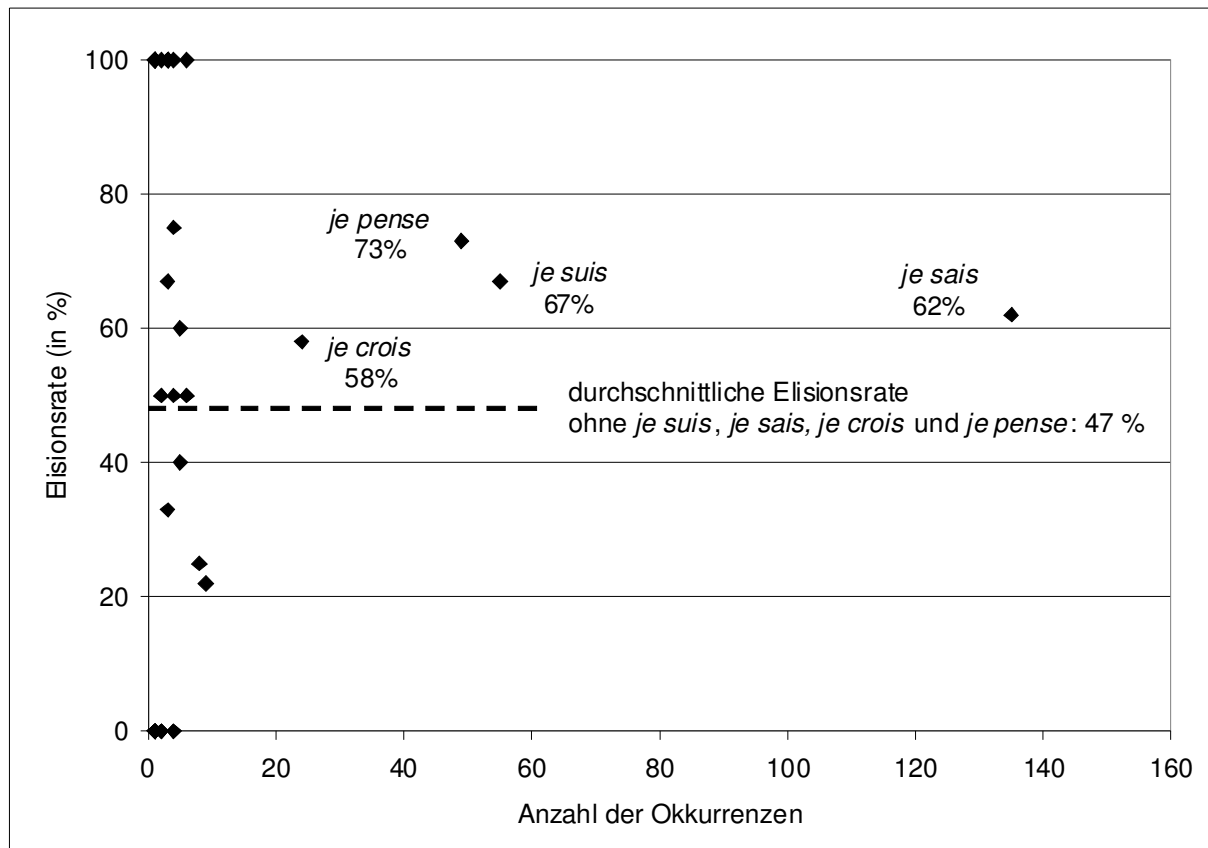


Abbildung 6: Schwa-Elisionsrate in *je* nach Verb – junge Aveyronnais.

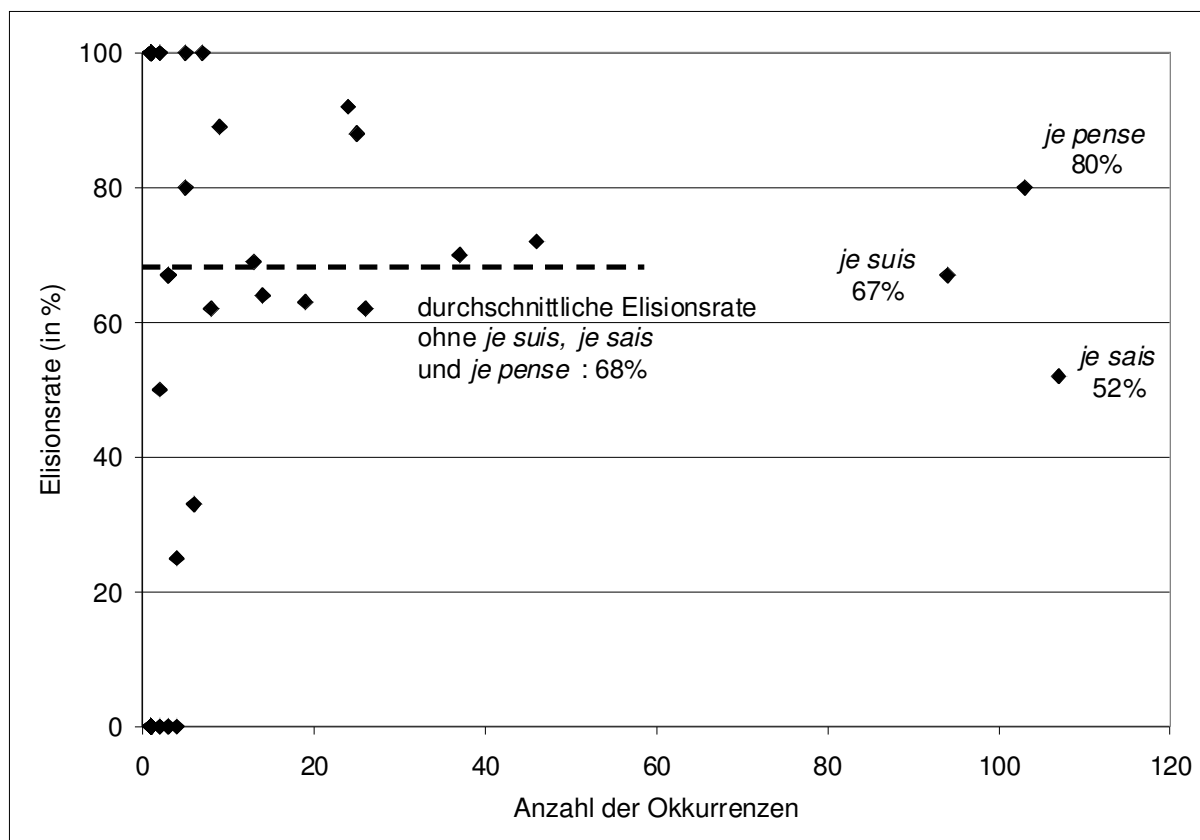


Abbildung 7: Schwa-Elisionsrate in *je* nach Verb – Parisiens.

## 6.5 Interner Wandel oder Wandel durch Kontakt?

Die Tatsache, dass der phonologische Wandel in Aveyron mit häufigen Wörtern beginnt, die eine grammatische oder diskursive Funktion besitzen und (auch) der Nähesprache angehören, ist eher typisch für einen internen (reduktiven, phonetisch bedingten) Wandel als für einen Wandel durch Kontakt. Doch die Varianteninventare einiger Wörter und Konstruktionen – *maintenant*, *je suis*, *je sais pas* (vgl. Abb. 8) – sprechen ganz klar für Entlehnungen: Während in Paris eine Vielzahl von Varianten existieren, die sich nur durch ein Merkmal oder Segment unterscheiden, können in Aveyron nur jeweils zwei Varianten beobachtet werden: die traditionelle Form des Südfranzösischen und die neue aus dem Pariser Französisch. Die graduelle Variation in Paris kann auf interne Prozesse (Elisionen, Assimilationen, Vokalharmonie) zurückgeführt werden, der phonetisch abrupte Wandel in Aveyron auf Kontakt.

	Paris	Aveyron
<i>maintenant</i>	[mētənã] [mētnã]	[mẽ <sup>n</sup> tənã <sup>n</sup> ]

	[mɛ̃nnã] [mɛ̃nã] [menã] [manã]	[menã]
<i>je suis</i>	[ʒøsqi] [ʒsqi] [ʃsqi] [ʃqi]	[ʒøsqi]  [ʃqi]
<i>je sais pas</i>	[ʒøsepɑ] [ʒsepɑ] [ʃsepɑ] [ʃepɑ]	[ʒøsepɑ]  [ʃepɑ]

Abbildung 8: Varianten in Paris und Aveyron

Es kann aber passieren, dass eine Entlehnung als Auslöser für einen internen Wandel im Südfranzösischen fungiert. So kann sich – wie in Abschnitt 6.3 für *je suis* und *je vais* gezeigt – die ursprüngliche, längere Form auf die referentielle Bedeutung spezialisieren und die entlehnte, kürzere Form auf die grammatische Funktion.

## 7 Fazit

Die Untersuchung des Schwas in Aveyron zeigt, wie eng Kontakt und interne Prozesse beim sprachlichen Wandel zusammenwirken. Dabei kann Kontakt (zwischen Sprachen oder Varietäten) das Sprachmaterial liefern, auf dessen Basis dann interner Wandel stattfindet, für dessen Diffusion aber wiederum Kontakt notwendig ist (dieses Mal allerdings zwischen Idiolekten derselben Varietät). Besonders interessant im Falle des Varietätenkontakts ist, dass langwierige interne Sprachwandelprozesse von den Sprechern einer anderen Varietät über Kontakt relativ schnell nachgeholt werden können. Es bleibt zu untersuchen, ob die Schemata, die aus der Suppletion einer ursprünglichen und einer entlehnten Form entstehen, mit den auf artikulatorischer Faulheit basierten reduktiven Prozessen gleichzusetzen sind oder ob sie zwei verschiedenen phonologischen Ebenen angehören.

## 8 Bibliographie

- Anderson, Stephen (1982). The analysis of French schwa. Or, how to get something from nothing. *Language* 58: 121–138.
- Armstrong, Nigel/Unsworth, Sharon (1999). Sociolinguistic Variation in Southern French Schwa. *Linguistics* 37(1): 127-156.
- Brun, Auguste (2<sup>1978</sup>) [1931]. *Le français de Marseille*. Marseille: Laffitte.
- Buben, Vladimir (1935). *Influence de l'orthographe sur la prononciation du français*. Paris: Droz.
- Bybee, Joan (2001). *Phonology and Language Use*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Carton, Ferdinand/Rossi, Mario/Autesserre, Denis/Léon, Pierre (1983). *Les accents des français*. Paris: Hachette.
- Coseriu, Eugenio (1975). Synchronie, Diachronie und Typologie. In: Cherubim, Dieter (Hrsg.): *Sprachwandel. Reader zur diachronischen Sprachwissenschaft*. Berlin/New York: De Gruyter. 135-149.
- Croft, William A./Cruse, Alan D. (2004). *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dell, François (1973). *Les règles et les sons*. Paris: Hermann.
- Durand, Jacques/Laks, Bernard/Lyche, Chantal (2002). La Phonologie du français contemporain: usages, variétés et structure. In: Pusch, Claus/Raible, Wolfgang (Hrsg.): *Romanistische Korpuslinguistik. Korpora und gesprochene Sprache*. Tübingen: Narr. 93-106.
- Durand, Jacques/Laks, Bernard/Lyche, Chantal (2005). Un corpus numérisé pour la phonologie du français. In: Williams, Geoffrey (Hrsg.): *La linguistique de corpus*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes. 205-217.
- Durand, Jacques/Slater, Catherine/Wise, Hilary (1987). Observations on schwa in southern French. *Linguistics* 25(5): 983-1004.
- Fouché, Pierre (1956). *Traité de prononciation française*. Paris: Klincksieck.
- Grammont, Maurice (1933). *Traité de phonétique*. Paris: Delagrave.
- Jakobson, Roman (1938). Sur la théorie des affinités phonologiques des langues. In: *Actes du quatrième congrès international de linguistes, tenu à Copenhague du 27 août au 1<sup>er</sup> septembre 1936*. Kopenhagen: Einar Munksgaard. 48-58 (Reprint von 1972, Nendeln/Liechtenstein: Kraus).
- Joly, Geneviève (1999). *Fiches de phonétique*. Paris: Colin.
- Léon, Pierre (3<sup>1998</sup>) [1992]. *Phonétisme et prononciations du français*. Paris: Nathan.
- Martinet, André (1955). *Économie des changements phonétiques*. Berne et al.: Francke.
- Martinet, André (1969) Qu'est-ce que le e muet? In: Martinet, André (Hrsg.). *Le français sans fard*. Paris: PUF. 209–219.



- Morin, Yves-Charles (1978). The status of mute 'e'. *Studies in French Linguistics* 1.2: 79–140.
- Müller, Bodo (1975). *Das Französische der Gegenwart. Varietäten, Strukturen, Tendenzen*. Heidelberg: Winter.
- Paul, Hermann (<sup>10</sup>1995) [1880]. *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Philips, Betty S. (1984). Word frequency and the actuation of sound change. *Language* 60: 320-342.
- Prince, Alain/Smolensky, Paul (1993). *Optimality Theory: Constraint Interaction in Generative Grammar*. (URL: <http://roa.rutgers.edu>)
- Schuchardt, Hugo (1972) [1885]. Ueber die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker. In: Theo Vennemann/Terence H. Wilbur (Hrsg.) *Schuchardt, the Neogrammarians, and the transformational theory of phonological change: Four essays by Hugo Schuchardt, Theo Vennemann, Terence H. Wilbur*. Frankfurt am Main: Athenäum. 9-37.
- Pustka, Elissa (2007). *Phonologie et variétés en contact. Aveyronnais et Guadeloupéens à Paris*, Tübingen: Narr.
- Pustka, Elissa (2008): "accent(s) parisien(s) – Auto- und Heterorepräsentationen stadtsprachlicher Merkmale", In: Thomas Krefeld (Hrsg.): *Stadt als kommunikativer Raum*. Frankfurt am Main u.a.: Lang. 213-249.
- Taylor, Jill (1996). *Sound Evidence. Speech Communities and Social Accents in Aix-en-Provence*. Bern et al.: Lang.
- Thomason, Sarah (2001). *Language Contact: an Introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Thomason, Sarah/Kaufman, Terrence (1988). *Language contact, creolization and genetic linguistics*. Berkeley: University of California Press.
- Tranel, Bernard (1987). French schwa and non-linear phonology. In: *Linguistics* 25: 845–866.
- Trudgill, Peter (1986). *Dialects in contact*. Oxford: Basil Blackwell.
- Van Coetsem, Frans (1988). *Loan Phonology and the Two Transfer Types in Language Contact*. Dordrecht: Foris Publications.
- Wang, William S.Y. (1969). Competing changes as cause of residue. In: *Language* 45: 9–25.
- Weinreich, Uriel (<sup>3</sup>1964) [1953]. *Languages in contact – Findings and Problems*. London/Paris: Mouton & Co.
- [www.projet-pfc.net](http://www.projet-pfc.net)

